

Der Mann in der Pfanne

Die 16. St. Ingberter Woche der Kleinkunst

Reinhard Wilhelm

Immer wieder geschieht es dem Menschen, dass natürliche, externe Ereignisse die kontinuierliche Dimension Zeit in eine Folge von Intervallen zerlegen, sie diskretisieren, wie der Informatiker sagt. Wenn ein Wanderersmann etwa auf einer Bank am Wegesrain sitzt, so ist es das Herabfallen von Kuhfladen, welches die verstreichende Zeit zerlegt; „Platsch“, Ende eines Intervalls, Beginn eines neuen. Wenn man dagegen während der St. Ingberter Kleinkunstwoche in der St. Ingobertushalle sitzt, so markieren die von Wettbewerbern in die sehr gut gefüllte Halle herabtropfenden Pointen solche Beginn- und Endpunkte. Nicht bei jedem Wettbewerber allerdings kommen sie häufiger als die Kuhfladen bei den Kühen. Die Pointenintervalle sind ihrerseits eingebettet in ein gröberes Zeitschema. Jeden Abend drei mal eine Stunde, 45 Minuten pro Bewerberauftritt plus Pause. Das sind lange Abende, besonders wenn Bewerber nachdrücklich belegen, wie lange 45 Minuten sein können. Hat man das Glück, dass der letzte Bewerber enttäuscht, so kann man entfliehen, hat man einen sicheren Tip, dass der erste enttäuscht wird, kann man später kommen. Aber wenn der mittlere – der im Sandwich, wie die Dame vom Kulturamt es nennt, - ein Reifall ist, was macht man dann? Kommt man aus St. Ingbert, kann man schnell mal nach Hause gehen, den Kindern Gute Nacht sagen, die Freundin oder den Freund unter dem Schutz eines sicheren Alibis aufsuchen – war in der Falle, äh, in der Pfanne - oder mit dem Nachbarn ein Bier trinken und erholt zum letzten Beitrag des Abends erscheinen. Als Angereister bleiben einem diese Möglichkeiten verschlossen.

Trends hart am Mann

Verkraftet man 12 Finalisten, die aus 111 Bewerbern ausgesucht wurden, so sollte man Trends im deutschen bzw. deutschsprachigen Kabarett ausmachen können. Es wird nach wie vor gesungen, allein und wenig witzig (Coco Camelle) oder im a-capella Team, gekonnt und lustig (LaLeLu). Es wird geblödel, manchmal trostlos (Nils Kaiser), manchmal gekonnt (Full House). Populär ist auch das Besteigen der kabarettistischen Metaebene. Zwei Herren (Faberhaft und Guth) spielen ihre Gruppendynamik beim Kabarettmachen aus oder – beim Fußballspielen würde man es eine Standardsituation nennen – der Kabarettist kommt nicht und der Manager/Kartenabreißer/Garderobier lässt sich über ihn und sein Leben aus (Martin Maier-Bode). Man pantomimt im Sack (Bernd Weckerle), außerhalb des Sacks kann's ja fast jeder. Und es drehte sich ziemlich viel um den Mann und seine Beziehungen, die zu sich selbst, zu seinem wichtigsten Körperteil und die zum (fehlenden) weiblichen Gegenüber (Klaus Birk und die Gesangstruppe Anette Kruhl, Mai Horlemann und Natascha Petz). Es ist unausbleiblich, dass sich beim häufigen Kabarettgehen eine massive Beziehungskistenkabarett-Allergie herausbildet. Er möchte den Kleinkünstlern zurufen: „Bitte, bitte! Keine Beziehungskisten, keine soften Männer beim Versuch in der Männergruppe gemeinsam zu menstruieren. Macht doch mal was Ungewöhnliches, zum Beispiel politisches Kabarett. Es gibt doch so herrliche Vorlagen in der deutschen Politik.“ Die Gebrüder Podewitz belegten, dass es auch noch Originalität im Gewerbe gibt. Ob es um Kleinkunst als militärische Veranstaltung, um die Definition des Frühlings über das massenweise Auftreten alleinerziehender Mütter, das Seniorenradio *Methusalem*, den Lyrikreparaturdienst oder die massive Beleidigung von Teetrinkern und Nichtraucherern ging, alles originell, herrlich politisch inkorrekt und dazu glänzend gespielt. Für den Kritiker einziger eindeutiger Kandidat für die Pfanne. Zu frech für St. Ingbert? Auch ohne Pfanne werden sie ihren Weg machen.

And the winners were: Rolf Miller aus dem Odenwald und das Comedy-Duo Full House. Letzteres, eine ungleichgewichtige, aber reizvolle Comedy-Kombination aus bodenstempliger Schweizerin und amerikanischem Springteufel und Hans-Dampf-in-allen-Gassen (Piano, Piano rittlings, Piano bäuchlings, Jonglage und Grimassieren) verursachte Begeisterungstürme. Die Kombination aus Anarchismus und Lehrerweiterbildung funktioniert.

Rolf Miller ist einer aus der Legion der Dumpfbackenkabarettisten. 45 Minuten unvollendete Sätze à la Rüdiger Hoffman und Abspulen von Spießervorurteilen à la Heinz Becker selbst bei ordentlichem Timing, ist so unterhaltsam wie ein Abend Originalton in der Bahnhofskneipe. Miller braucht schon ein abgrundtief freundliches, dazu anspruchsloses Publikum wie das St. Ingberter und offensichtlich auch eine solche Jury.

Resumee der diesjährigen Kleinkunstwoche: Große Breite in der Form, Totalausfall politisches Kabarett und eine krasse Jury-Fehlentscheidung.

Politisches Kabarett Fehlanzeige

Ist der St. Ingberter Wettbewerb repräsentativ? Sieht es allgemein besser aus mit dem politischen Kabarett? Oder geben die Zeitläufte und der Havanna- und Armani-Kanzler und seine Politik nichts her? Rufen wir uns das Kabarett unter Helmut Kohl in Erinnerung. Zu Anfang seiner Amtszeit war er ein wahrer Segen für die Kabarettisten, unförmig im körperlichen und im Satzbau. Eine Fundgrube seine Äußerungen. Aber nach einiger Zeit hatte er uns und die Lästermäuler fast alle zur Ruhe gebracht. Regelrecht eingeschläfert hat er die Menschen in diesem unserem Lande. Die Unverbesserlichen wie Mathias Richling, die keinen Auftritt ohne einen Kohlwitz verstreichen ließen, man hat sie mitleidig belächelt. Das Kabarett wandte sich dem Allgemeinmenschlichen zu, Frau gegen Mann, Mann gegen Frau und Mann gegen Mann, Mann ohne Frau, Frau ohne Mann, Mann und Frau, Mann als Frau, die Frau im Mann und der Mann in der Frau, das aber immer seltener, es gab schon einige Kombinationen, die man abarbeiten konnte.

Die Regierungsübernahme von Rot-Grün hätte ein Wecksignal für die Kabarettisten sein können. Die mehrheitlich links angesiedelten Kabarettisten sympathisierten evtl. mit den Grünen und Oskar Lafontaine, aber doch nicht mit Gerhard Schröder. Sein Lebens- und sein Politikstil, die nur mühselig verkleidete Orientierungslosigkeit, die vorgezeigten Regierungskünste, das alles soll kein Stoff für das politische Kabarett sein? Ich habe drei Antworten parat. Die eine ist, dass die Schlafpille, die Helmut Kohl uns allen verpasst hat, noch immer nachwirkt – man kennt das ja, die nachts eingenommene Schlafpille macht einen morgens noch ganz benommen -, die andere ist, dass Gerhard Schröder die Einschläferung der kritischen Bevölkerung noch schneller bewerkstelligt hat, also in diesem Punkte den besseren Kohl gibt. Die dritte ist, dass im Zeitalter der Beziehungskiste in Containerform dem politischen Kabarettisten das Publikum abhanden gekommen ist. Dann ginge es ihm wie dem Luchs im berühmten Hase-Luchs-Zyklus. Seine Population hat keine Nahrung mehr und stellt ihre Vermehrung deshalb ein.